

E-JOURNAL (2016)
5. JAHRGANG / 2

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | F -154 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Jana Sherpa

ISSN 2195-0598

© 2016 / Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

INHALT

- 4 EDITORIAL**
Ernst Müller

BEITRÄGE

- 6 »DER ANGRIFF DER GEGENWART AUF DIE ÜBRIGE ZEIT«, RICHARD KOEBNERS UND REINHART KOSELLECKS HISTORISCHE SEMANTIK-FORSCHUNGEN ZWISCHEN HISTORISMUS UND POSTHISTOIRE**
Peter Tietze
- 23 KARL OTTO ERDMANN UND DIE ANFÄNGE EINER MODERNEN POLITISCHEN BEGRIFFSGESCHICHTE UM 1900**
Clemens Knobloch
- 32 REINHART KOSELLECKS KONZEPT »SEMANTISCHER KÄMPFE«**
Christof Dipper
- 42 BEGRIFFSGESCHICHTE ALS IDEOLOGIEKRITIK BEI REINHART KOSELLECK**
Faustino Oncina Coves
- 54 MATERIALANALYSE: EINE GESCHICHTSMATERIALISTISCHE LEKTÜRE-PRAXIS**
Jan Loheit
- 62 »ZUKUNFT KOMMT VON SELBST, FORTSCHRITT NUR MIT UNS« ZUM FORTSCHRITTSBEGRIFF IN DER PROGRAMMATIK DER SOZIALDEMOKRATIE**
Fabian Deus
- 78 DIGITALE BEGRIFFSGESCHICHTE?. METHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN UND EXEMPLARISCHE VERSUCHE AM BEISPIEL MODERNER NETZSEMANTIK**
Alexander Friedrich, Chris Biemann
- 97 BENOÎT GODIN: INNOVATION CONTESTED. THE IDEA OF INNOVATION OVER THE CENTURIES**
REZENSION
Falko Schmieder

»DER ANGRIFF DER GEGENWART AUF DIE ÜBRIGE ZEIT«.

RICHARD KOEBNERS UND REINHART KOSELLECKS HISTORISCHE SEMANTIKFORSCHUNGEN ZWISCHEN HISTORISMUS UND *POSTHISTOIRE*

Peter Tietze

Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit, dieser Titel sowohl eines Films von Alexander Kluge aus dem Jahr 1985 als auch eines Songs der Hamburger Pop-Band *Blumfeld* von 1992, scheint einen zentralen Aspekt einer weit verbreiteten soziokulturellen Problemwahrnehmung des 20. Jahrhunderts auf den Punkt zu bringen.¹ Die zeitgenössische Verhandlung dieses Problems soll in den folgenden Ausführungen für die theoretische Rahmenerzählung einer Genese der Historischen Semantik nutzbar gemacht werden.

Drei Thesen seien zum Verständnis dieser Problemwahrnehmung deshalb kurz vorausgeschickt: Erstens wurde die Problematisierung einer Gegenwart, welche vermeintlich nicht vergehen will, nicht erst in konservativen bundesrepublikanischen Intellektuellenzirkeln der späten 1950er und -60er Jahren unter dem Stichwort »Posthistoire« oder ein Jahrzehnt später in der links-alternativen Jugendkultur Westeuropas unter dem Slogan »no future« verhandelt.² Vielmehr lässt

sich spätestens seit dem Ende des Ersten Weltkrieges die Beschäftigung mit einem solchen »Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit«, mithin die Verhandlung einer zunehmenden Gegenwartsorientierung und der unentrinnbaren Rückkopplung vergangener wie zukünftiger Zustände an Gegenwartswerte, über den engen Kreis akademischer Debatten hinaus beobachten. Freilich geschah dies aus ganz verschiedenen Blickwinkeln und zeitigte mitunter diametral entgegengesetzte Resultate. Doch stets fungierte dabei ›Relativismus‹ als ubiquitärer Kampfbegriff der Kulturkritik um 1900.³ Zweitens lag dieser Problemwahrnehmung eines vorgeblich unausweichlichen ›Präsentismus‹ etwas zugrunde, was man die diskursive Verhandlung der neu-alten »Krise des Historismus« nennen könnte, oder genauer, die Problematisierung des durch die ›bürgerliche Geschichtsreligion‹ (Wolfgang Hardtwig) des 19. Jahrhunderts vor allem im deutschsprachigen Raum mentalitätsmäßig, aber auch institutionell langfristig verankerten Kulturmusters der ›Geschicht-

1 Im Folgenden werden Thesen zur Genese der geschichtswissenschaftlichen Semantikforschung dargelegt, die der Verfasser bereits im März 2012 und im November 2015 auf Einladung von Ernst Müller und Falko Schmieder im Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) zur Diskussion stellen konnte. Die damals vorgestellte These, dass ein narrativer Entwurf einer Geschichte der Begriffsgeschichte die zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem sogenannten »Problem des Historismus« beziehungsweise dem spezifisch modernen Kulturmuster der ›Historizität‹ gleichsam als eine Art »roten Faden« sich nutzbar machen kann, konnte seitdem in vielfachen Archivstudien erhärtet werden. Vgl. Peter Tietze, »Zeitwende«. Richard Koebner und die Historische Semantik der Moderne«, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 13 (2014), S. 131–165.

2 Zur »Posthistoire« vgl. etwa Lutz Niethammer, *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Reinbek bei Hamburg 1989; Jacob Taubes, »Ästhetisierung der Wahrheit im Posthistoire«, in: Gabriele Althaus/Irmgard Staeuble (Hg.), *Streitbare*

Philosophie. Margherita von Brentano zum 65. Geburtstag, Berlin 1988, S. 41–51; Hans von Fabock, *Jenseits der Geschichte: zur Dialektik des Posthistoire*, München 2007. Zu »no future« im Zusammenhang mit »Posthistoire« vgl. Fernando Esposito, »Von no future bis Posthistoire«, in: Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael/Thomas Schlemmer (Hg.), *Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom*, Göttingen 2016, S. 393–424 und Steffen Henne, »Das Ende der Welt als Beginn einer neuen Zeit. Zur Formierung der temporalen Ordnung unserer Gegenwart in den 1980er-Jahren«, in: Ariane Leendertz/Wencke Meteling (Hg.), *Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren*, Frankfurt a.M./New York 2016, S. 155–188.

3 Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, »Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts«, in: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2003, München 2004, S. 91–119.

lichkeit« bzw. der ›Historizität‹.⁴ Im Folgenden soll drittens insbesondere auf die These näher eingegangen werden, dass die geschichtswissenschaftliche Semantikforschung zu diesem Diskurs über das temporale Ordnungsmuster der ›Geschichtlichkeit‹ in einem engen Zusammenhang steht. Das schließt zwei Fragen ein: zum einen inwiefern die Historische Semantik und ihre spezifisch deutschsprachige Ausprägung, die Begriffsgeschichte, als ein Produkt oder als eine Reaktion auf diesen chronopolitischen Diskurs aufgefasst werden können. Zum anderen ist zu fragen, inwiefern die semantische Geschichtsforschung in der Lage war, die Konsequenzen, die sich aus dem weit verbreiteten Kulturmuster der Historisierung ergaben, selbstreflexiv zu beschreiben und in kulturpolitischer Absicht zu kritisieren.

Die Frage ist freilich häufig gestellt worden, ob die Historische Semantik und insbesondere die ihr zugehörige Begriffsgeschichte notwendig auf solch eine Analyse oder gar eine Theorie historischer Zeiten, wie sie Reinhart Koselleck vorschwebte, angewiesen sei.⁵ Viele philosophische, sprachkritische, linguistische, politologische oder gar sprachpolitische Zugriffe auf die Historische Semantik kamen und kommen ohne eine solche Theorie aus oder thematisieren temporale Strukturen nur am Rande. Dass vor allem die Begriffsgeschichte Kosellecks und ihre verschiedenen Vorläufer, wie etwa die Forschungen Richard Koebners, Otto Brunners oder Wilhelm Bauers – welche sich vielleicht am besten unter dem Etikett »Historische Semantik« subsumieren lassen – den Zusammenhang von Sprache, gesellschaftlicher Realität und Zeit reflektierten, bedarf jedoch der Erklärung und der Einordnung in längerfristige Zusammenhänge, die sich nicht allein auf Kosellecks Werk reduzieren lassen.

Die Geschichte der Begriffsgeschichte ist also bislang »eine noch nicht begriffene Geschichte«⁶, wie Otto Gerhard Oexle meinte, und es besteht somit ein zen-

trales Forschungsdesiderat darin, die Herausbildung und Etablierung dieser neuen Strömung innerhalb der Geschichtswissenschaften zu untersuchen, welche um 1900 einsetzte, vor allem im deutschsprachigen Raum Fuß fassen konnte und in den 1970er Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Unter dem Terminus ›Historische Semantik‹ und dem ihm untergeordneten der ›Begriffsgeschichte‹ soll hier allerdings keine homogene Disziplin verstanden werden. Vielmehr dienen beide Termini als Sammelbezeichnungen für die »Familienähnlichkeiten«⁷ unterschiedlicher, meist auch fächerübergreifender heuristischer Vorgehensweisen, die durch Anleihen etwa aus der Philosophie, der Linguistik, der Politologie, der Soziologie und der Theologie hervorgegangen sind, sich aber doch zugleich als spezifisch geschichtswissenschaftliche Methoden verstanden und – wie etwa im Falle von Richard Koebner und Reinhart Koselleck – auch mit dem Anspruch verbunden waren, einen Beitrag zu einer genuin geschichtswissenschaftlichen Theorie der Geschichte bzw. der historischen Zeiten zu leisten. Es steht hier mithin zunächst nicht die Frage nach der Gültigkeit oder der Verwendbarkeit dieser verschiedenen Ansätze im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die Frage nach der methodischen Erschließung und Analyse semantischer Strukturen der politisch-sozialen Sprache für die Geschichtswissenschaften seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Damit wird im Folgenden bewusst eine sehr enge Definition von ›Historischer Semantik‹ verwendet, die auf die doppelte Bedeutung von »historisch« abhebt und die Historizität von Begriffen ebenso thematisiert wie den Anspruch ihrer spezifisch geschichtswissenschaftlichen Erforschung.

Mit drei Fragestellungen will ich mich diesem Gegenstand nähern: Erstens mit der Frage nach den Brüchen und Kontinuitäten in der konzeptuellen Entwicklung der Historischen Semantik, also der Suche nach dem gemeinsamen Kern oder besser: den »Familienähnlichkeiten« dieser verschiedenen methodischen Ansätze. Zweitens möchte ich der Frage nachgehen, wie sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Abkehr von der traditionellen Ideengeschichtsschreibung auch auf disziplinärer, organisatorischer und institutioneller Ebene vollzog und welchen Anklang dies fand. Über diese historiographiegeschichtlichen Fragestellungen hinaus, scheint drittens die Historische Semantik

4 Vgl. Daniel Fulda, »Historicism as a Cultural Pattern. Practising a Mode of Thought«, in: *Journal of the Philosophy of History* 4 (2010), S. 138–153; Peter Koslowski (Hg.), *The Discovery of Historicity in German Idealism and Historism*, Berlin/Heidelberg 2005; John Hennig, »Zum gegenwärtigen Gebrauch des Begriffes ›Geschichtlichkeit‹«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 17 (1966), S. 416–425.

5 Vgl. Helge Jordheim, »Does Conceptual History Really Need a Theory of Historical Times?«, in: *Contributions to the History of Concepts* 6,2 (2011), S. 21–41.

6 Vgl. Otto Gerhard Oexle, »Begriffsgeschichte – eine noch nicht begriffene Geschichte«, in: *Philosophisches Jahrbuch* 116 (2009), S. 381–400.

7 Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M. 1977, § 65ff.

aufs Engste mit einem spezifischen Verständnis der ›Moderne‹ verbunden gewesen zu sein, dessen Ausgangspunkt im Bewusstsein der eigenen ›Geschichtlichkeit‹ lag. Als erkenntnisleitendes Interesse steht im Hintergrund also auch die Frage, in welchen substrukturellen Grundannahmen die verschiedenen Projekte der Historischen Semantik auch zugleich Projekte moderner Selbstaufklärung waren.

Die Neuerung in der Entwicklung dieser Variante der historischen Semantik ist der Umstand, dass erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts versucht wurde, einen systematischen, mitunter auch interdisziplinären Zugriff auf historische Semantiken *innerhalb* der Geschichtswissenschaften zu etablieren, in dem die Analysen stets an der konkreten Geschichte bestimmter Wörter ausgerichtet und diese Wortgeschichten dann als Ausgangspunkt für Extrapolationen auf die gesamte Gesellschaft oder Kultur genommen werden sollten. Die Entwicklung der Historischen Semantik dauerte an, bis ihr in den 1980er Jahren die französische Diskursanalyse den Rang streitig machte. Die Ausrichtung der Analyse auf einzelne Worte und ausgesuchte Grundbegriffe wurde nun stark kritisiert und als »ideengeschichtliche ›Gipfelwanderungen‹«⁸ abgetan, deren Mühen nun kaum mehr ertragreich erschienen.⁹ So sah Hans Ulrich Gumbrecht deshalb vor noch nicht allzu langer Zeit das Ende der hermeneutisch-semantischen Methoden samt ihrer »Pyramiden des Geistes« gekommen.¹⁰

Dass die Historische Semantik als eine neue geschichtswissenschaftliche Strömung gerade um 1900 und dann vollends in den 1920er Jahren, einer Zeit allgemeiner Krisenstimmung,¹¹ ihren Ausgangspunkt genommen hat, ist mithin kein Zufall. Aber es stellt

sich die Frage, wie die Geschichte der so unterschiedlichen begriffsgeschichtlichen Ansätze erzählt werden kann, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, dass die Erzählung zu einer unverbundenen Aneinanderreihung dieser Zugriffe gerät. Dies soll ein problemgeschichtlicher Zugang ermöglichen, der die Entwicklung der Historischen Semantik anhand einer *gemeinsamen Problemwahrnehmung* beschreibbar macht. Eine solche mehr oder minder ähnliche Wahrnehmung vorausgesetzt, wären die verschiedenen Ansätze als je unterschiedliche Antworten auf diesen Problemzusammenhang zu verstehen, und ich denke, dass dieses Problem im Fall der Vertreter der Historischen Semantik der vieldeutige Begriff und das Phänomen des ›Historismus‹ ist. Im Folgenden soll nun kurz auf einige konkrete Vorläufer und Inspirationsquellen der geschichtswissenschaftlichen Semantikforschung eingegangen werden, die sich aus verschiedenen Gesichtspunkten heraus mit dem Problem der Geschichtlichkeit von Begriffen beschäftigten. Darauf folgt eine Darstellung der zugrundeliegenden Problemdiskurse, in welchen die (negativen) Folgen von ›Geschichtlichkeit‹ und ›Historizität‹ verhandelt wurden. Schließlich soll an vier Vertretern der Historischen Semantik dargestellt werden, wie der Umgang mit dem Problem des Historismus zur Ausformung zweier unterschiedlicher theoretischer Grundorientierungen geführt hat, die als einander ausschließende weltanschauliche und politische Antworten auf das Historismus-Problem verstanden werden können.

I. GESCHICHTLICHKEIT DER BEGRIFFE

Die geschichtswissenschaftliche Semantikforschung war weder die erste noch die einzige Auseinandersetzung mit dem geschichtlichen Wandel von Begriffen und der Frage nach dessen Zusammenhang mit der Veränderung der soziopolitischen Welt.¹² Denn das

8 Rolf Reichardt, »Einleitung«, in: *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, hg. v. Rolf Reichardt und Eberhard Schmitt. Bd. 1, München 1985, S. 39–148, hier S. 63.

9 Vgl. neben Rolf Reichardt insbesondere auch Dietrich Busse, *Historische Semantik. Analyse eines Programms*, Stuttgart 1987.

10 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, Paderborn 2006, S. 9; Carsten Dutt, »Postmoderne Zukunftsmüdigkeit. Hans Ulrich Gumbrecht verabschiedet die Begriffsgeschichte«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 1 (2007), S. 118–122.

11 Zur »Kultur der Krise« in der Zwischenkriegszeit vgl. Mortiz Föllmer/Rüdiger Graf/Per Leo, »Einleitung. Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik«, in: Mortiz Föllmer/Rüdiger Graf (Hg.), *Die ›Krise‹ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 9–41.

12 Vgl. etwa zur philosophischen historischen Semantik Ralf Konersmann, *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*, Frankfurt a.M. 1999; Otto Gerhard Oexle, »Begriffsgeschichte und Problemgeschichte«, in: Riccardo Pozzo (Hg.), *Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden 2011, S. 13–30 und zur Historischen Semantik allgemein Hans Erich Bödeker, »Ausprägungen der historischen Semantik in den historischen Kulturwissenschaften«, in: Ders. (Hg.), *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, Göttingen 2002, S. 7–28; Ulrich Dierse, »Wann und warum entstand die Begriffsgeschichte und was macht sie weiterhin nötig?«, in: Christoph Strosetzki (Hg.),

Bewusstsein für die Indikator- und Faktor-Funktion der Sprache und bestimmter Leitbegriffe für außer-sprachliche Transformationsprozesse lässt sich bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts in vielen unterschiedlichen Wissensbereichen finden.¹³ Aus der Vielzahl verschiedener »Vorläufer« der Historischen Semantik seien hier drei herausgenommen und kurz skizziert; was nicht heißt, dass diese drei Traditionen für alle begriffsgeschichtlichen Ansätzen gleich bedeutsam gewesen sind. Vielmehr scheint in ihrer unterschiedlichen Rezeption gerade die Vielgestaltigkeit der neuen begriffsgeschichtlichen Strömung begründet zu liegen.

Eine erste frühe begriffsgeschichtliche Forschungsrichtung findet sich in der deutschsprachigen Philosophie ab Mitte des 19. Jahrhunderts. In kritischer Auseinandersetzung mit der Philosophie Hegels und der Tradition des deutschen Idealismus wurde das Denkmodell einer überzeitlichen »Vernunft« infrage gestellt und damit auch die Vorstellung von ahistorischen und unveränderlichen Begriffen. So machte sich etwa Rudolf Eucken (1846–1926) bereits im Jahr 1878 zur Aufgabe, »die Begriffe ihrer geschichtlichen Gestaltung und ihrem geschichtlichen Zusammenhange nach zu verstehen«,¹⁴ könne doch nur in der »Kritik der Begriffe« – so Eucken weiter – eine »Kritik des Gesamtinhaltes des bewussten geistigen Lebens«¹⁵ erreicht werden. Begriffe aus dem Kontext ihrer Genese heraus zu verstehen, bedeute aber zugleich, darauf zu verzichten, »die Theorien der Alten immer mit einer kritischen Sauce modernen Rasonnements«¹⁶ zu servieren, wie Gustav Teichmüller (1832–1888) forderte. Teichmüller gehörte zusammen mit Eucken

und Wilhelm Dilthey (1833–1911) zu den Schülern des Philosophen Friedrich Adolf Trendelenburg (1802–1872), der sich schon früh um einen begriffsgeschichtlichen Zugang zur Philosophie bemüht hatte, um Klarheit und Genauigkeit der Fachtermini durch die Unterbindung ihrer Verallgemeinerung aufgrund »vulgären Gebrauchs« und durch die Aufzeigung ihrer »ursprünglichen« Bedeutung zu garantieren.¹⁷ Insbesondere Diltheys systematische Grundlegung der Geisteswissenschaften auf dem Fundament der Hermeneutik und der Historizität sollte die Historische Semantik nachhaltig prägen.¹⁸ Aber auch andere Traditionslinien wie etwa der sprachkritische Ansatz Fritz Mauthners (1849–1923)¹⁹ haben zu dieser geschichtlichen Betrachtungsweise der philosophischen Begriffsbildung beigetragen.

Auch in den Geisteswissenschaften gab es bereits seit den 1880er Jahren eine Auseinandersetzung mit der Geschichtlichkeit von Begriffen. Als ein zweiter, nicht unmaßgeblicher Einflussfaktor für die Herausbildung der Begriffsgeschichte erwiesen sich Diskussionen innerhalb einiger Fachdisziplinen. Diese vollzogen sich zwischen »positivistischen« und »historischen« Forschungsrichtungen über die Verwendbarkeit moderner Fachtermini in geschichtlichen Kontexten, wie etwa bei dem Streit zwischen dem Rechtshistoriker Otto von Gierke (1841–1921) und dem Rechtspositivisten Paul Laband (1838–1918) über die Angemessenheit solcher modernen Kategorien wie »Staat« und »Gesellschaft« in der Beschreibung des mittelalterlichen Rechtswesens.²⁰ Die Debatten drehten sich im Kern um die Frage, inwiefern historisch arbeitende Geisteswissenschaften auf die Reflexion des zeitbedingten sprachlichen Status ihrer Methoden und der Erkenntnis angewiesen sind; eine Frage freilich, die in

Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte, Hamburg 2010 (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft 8), S. 43–52 und neuerdings Ernst Müller/Falko Schmieder, *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016.

13 Vgl. Jörn Leonhard, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001, S. 28.

14 Rudolf Eucken, *Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Gegenwart*, Leipzig 1878, S. V (2. völlig umgearb. Aufl. 1893 unter dem Titel: *Die Grundbegriffe der Gegenwart. Historisch und kritisch entwickelt*, ab 3. umgearb. Aufl. 1904 unter dem Titel: *Geistige Strömungen der Gegenwart*. Engl. Übers.: *The Fundamental Concepts of Modern Philosophic Thought. Critically and Historically Considered*, New York 1880; *Main Currents of Modern Thought. A Study of the Spiritual and Intellectual Movements of the Present Day*, London 1912).

15 Eucken, *Grundbegriffe der Gegenwart*, S. V.

16 Gustav Teichmüller, *Studien zur Geschichte der Begriffe*, Berlin 1874, S. V.

17 Vgl. etwa die postum erschienene Abhandlung Friedrich Adolf Trendelenburg, »Zur Geschichte des Wortes Person. Eingeführt von Rudolf Eucken«, in: *Kant-Studien* 13 (1908), S. 1–17, hier S. 16.

18 Vgl. Ulrich Dierse, »Verstehen der Geschichte und Vernehmen der Sprache. Von Dilthey und Yorck zu Heidegger«, in: Gudrun Kühne-Bertram (Hg.), *Dilthey und die hermeneutische Wende in der Philosophie*, Göttingen 2008, S. 137–152.

19 Vgl. etwa Fritz Mauthner, *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 1. Auflage in 2 Bänden, München 1910–1911 (Nachdruck Zürich 1980), 2. vermehrte Auflage in 3 Bänden, Leipzig 1923–1924.

20 Vgl. Oexle, »Begriffsgeschichte« – eine noch nicht begriffene Geschichte«, S. 393.

veränderter Form in den 1960er Jahren unter dem Label der »linguistischen Wende« wiederkehren wird.²¹

Als ein dritter Vorläufer kann die sprachwissenschaftliche Forschung gelten, wie sie etwa um 1900 in der *Zeitschrift für deutsche Wortforschung*²² oder in Otto Ladendorfs (1873–1911) *Historischem Schlagwörterbuch*²³ ihren Niederschlag fand. Ausgangspunkt dieser Untersuchungen war die Beschäftigung mit dem emotionalen und erfahrungsabhängigen Gehalt von Schlag- und Modewörtern, der mit dem rationalen Gehalt des Wortursprungs konkurriert.²⁴ Diese Strömung war indes nicht ideen- bzw. geistesgeschichtlich ausgerichtet: Ihre Analyse begrifflicher Sprachtrends bewegte sich stets im Horizont gegenwärtiger Fragestellungen.

Von Anfang an war die begriffsgeschichtliche und historisch-semantiche Forschung mit dem Wunsch verbunden, die gewonnenen Ergebnisse in Form von Überblickswerken einer größeren, philosophisch geschulten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Obwohl also etwa Rudolf Eucken eine umfassende *Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Gegenwart* darzulegen versprach, konzentrierte sich doch die überwiegende Mehrzahl der semantischen Analysen weiterhin vornehmlich auf die Geschichte der Fachterminologie ihrer jeweiligen akademischen Disziplinen.²⁵

Was den Entstehungszeitraum anbelangt, so scheint es, dass erst um 1900 aus dieser vornehmlich terminologiegeschichtlich interessierten Tradition heraus eine neue, stärker geisteswissenschaftlich bzw. allgemein historisch angelegte Strömung erwuchs. Insofern ist Ulrich Dierse zuzustimmen, wenn er feststellt, dass die »Begriffsgeschichte als *Begriffsgeschichte* [...] ganz wesentlich von der Voraussetzung [lebt], daß es darauf ankommt, [...] Begriffe und Sprache als Mittel zum Aufschluß des jeweiligen Denkens

und der jeweiligen Welt zu berücksichtigen, und zwar als nicht nur vermittelndes, sondern auch als gestaltend-wirkendes Medium.«²⁶ Nicht mehr nur philosophiegeschichtlich relevante Begriffe sollten fortan im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, sondern auch solche »Schlagworte« wie »Nation«, »Nationalismus«, »Öffentlichkeit«, »Imperialismus« oder »Fortschritt«, wie es 1920 der Wiener Neuzeithistoriker Wilhelm Bauer (1877–1953) forderte.²⁷

II. DAS PROBLEM DES ›HISTORISMUS‹

Die Bedeutung des ›Historismus‹ für die Entwicklung der Historischen Semantik und insbesondere der Begriffsgeschichte ist indes nicht nur von den Befürwortern, sondern auch von ihren Kritikern stets betont worden. So prophezeite Hans-Ulrich Wehler bekanntlich seinem Bielefelder Kollegen, dass die begriffsgeschichtliche Methode »schon auf mittlere Sicht in die historistische Sackgasse führen«²⁸ werde. Hier wurde freilich ›Historismus‹ und dessen »Schrumpfformen«²⁹ in erster Linie mit hermeneutischem Verstehen und Einfühlen assoziiert, was wiederum gleichgesetzt wurde mit Theoriefeindlichkeit und blutleerer ideengeschichtlicher Gegenwartsverweigerung.³⁰

Doch der Bezug zum ›Historismus‹ in der Entwicklung der Historischen Semantik war kein bloßer Wiederbelebungsversuch. Auch ist es nicht mein Anliegen, nun den endgültigen Beweis zu erbringen, dass die Begriffsgeschichte lediglich eine rückwärtsgewandte Form des ›Historismus‹ sei oder gar dass die ver-

21 Vgl. Reinhart Koselleck, »Stichwort: Begriffsgeschichte«, in: Ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt*, Frankfurt a. M. 2006, S. 99–102, hier S. 101.

22 Hg. von Friedrich Kluge und Werner Betz, Berlin 1900–1914. Später von Erich Rothacker wiederbegründet, ebd. 1960–1963.

23 Vgl. Otto Ladendorf, *Historisches Schlagwörterbuch. Ein Versuch*, Straßburg/Berlin 1906.

24 Vgl. ebd., S. VII.

25 Vgl. auch Rudolf Eucken, *Geschichte der philosophischen Terminologie*, Leipzig 1879.

26 Dierse, »Wann und warum entstand die Begriffsgeschichte«, S. 51.

27 Vgl. Wilhelm Bauer, »Das Schlagwort als sozialpsychologische und geistesgeschichtliche Erscheinung«, in: *Historische Zeitschrift* 122 (1920), S. 189–240.

28 Hans-Ulrich Wehler, »Geschichtswissenschaft heute«, in: Jürgen Habermas (Hg.), *Stichworte zur geistigen Situation der Zeit*. Bd. 2, Frankfurt a.M. 1979, S. 709–753, hier S. 725 Anm. 23. Dieser Vorwurf findet sich bereits früher in Ders., »Probleme der modernen deutschen Sozialgeschichte«, in: Ders. (Hg.), *Krisenherde des Kaiserreichs*, Göttingen 1970, S. 313–323, hier S. 320 (nur in der ersten Aufl.).

29 Helmut Berding, »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: *Historische Zeitschrift* 223 (1976), S. 98–110, hier S. 107. Berding grenzt sich jedoch von einer solchen vereinfachten Beschreibung der Begriffsgeschichte ab.

30 Vgl. Christof Dipper, »Die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten«, in: *Historische Zeitschrift* 270 (2000), S. 281–308, hier S. 282 f.

meintlich »besiegt« Historisten letztlich doch »die Geschichte« geschrieben haben. Im Gegenteil: die kritische Auseinandersetzung mit einem als problematisch erkannten ›Historismus‹ stellte vielmehr – so meine These – einen Initialimpuls für die Beschäftigung mit der Historischen Semantik dar, ebenso wie dieses Problem immer wieder zur Weiterentwicklung der semantischen Methode Anlass gab. Der ›Historismus‹ war vielmehr eine der wichtigsten »Ressourcen«³¹ (Mitchell G. Ash) für die Weiterentwicklung und lang anhaltende Konjunktur der Historischen Semantik. Oder mit den Worten Helmut Berdings: die Begriffsgeschichte war eine »Selbstkritik des Historismus«.³² Natürlich waren auch andere, je unterschiedliche Ressourcen von Bedeutung, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Doch die kritische Bezugnahme auf den ›Historismus‹ ist allen Ansätzen gemein und erlaubt ihren Vergleich.

›Historismus‹ ist freilich umstrittene Analysekatgorie und vieldeutiger Quellenbegriff zugleich.³³ Die von Jörn Rüsen und Friedrich Jaeger vorgelegte Beschreibung des ›Historismus‹ als »disziplinäre Matrix« der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft des

19. und frühen 20. Jahrhunderts, mit ihren zentralen Merkmalen des einführenden Verstehens, des methodischen Individualismus und der erzählenden Darstellung,³⁴ erfuhr in den letzten Jahrzehnten zunehmend Konkurrenz von Ansätzen, welche die prekäre Stabilität sowie die innere Spannung und Widersprüchlichkeit des ›Historismus‹ in den Blick nahmen. Demnach vereinigte der ›Historismus‹ als Wissenschaftskonzeption zwei unterschiedliche und mitunter widerstreitende Wahrheitsdiskurse miteinander. Die aus dem Deutschen Idealismus entlehnte Vorstellung einer geschichtlichen Wirkmächtigkeit überzeitlicher, gleichsam »ewiger« Ideen wurde verbunden mit einem an Verlaufskategorien orientierten, empirischen und historisierenden Denken.³⁵

Mit anderen Worten findet sich einerseits in der Historischen Schule des 19. Jahrhunderts der bereits in der Aufklärungszeit vorhandene Wahrheitsdiskurs einer »ständigen Selbstnegierung« (Peter Osborne³⁶), oder wie man mit Daniel Fulda und Niklas Luhmann sagen könnte, ein durch Kommunikationsschemata und Institutionen in einem bestimmten sozialen System fest etabliertes Kulturmuster vor allem zeitlicher, aber auch sachlicher und sozialer »funktionaler Differenzierung«. Andererseits sollten die Folgen dieser Historisierung, etwa die auch von Koselleck thematisierte Vorstellung einer alles relativierenden Beschleunigung, durch einen idealistischen Wahrheitsdiskurs überzeitlicher Ideen in Schach gehalten und damit auch die zeitliche Dynamik im Entwicklungs- bzw. Fortschrittsgedanken kanalisiert werden. Diesen »Kompensationsversuch«³⁷ hat Wolfgang Hardtwig deshalb zu Recht als »letzte Religion der Gebildeten Europas«³⁸ bezeichnet, denn er garantierte in einer durch die »funktionale Differenzierung« zunehmend als beschleunigt und »entwurzelt« wahrgenommenen Umwelt das transzendente Obdach ewiger Werte und Ideen. Im Historismus wurde also – wie Hans-Georg Gadamer insbesondere in Bezug auf den historistischen Philosophen Wilhelm Dilthey feststellte – »die Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit als Entzifferung und nicht als

31 Vgl. Mitchell G. Ash, »Wissenschaft und Politik als Ressourcen füreinander«, in: Frank-Rutger Hausmann (Hg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945*, München 2002, S. 32–51.

32 Berding, *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, S. 107.

33 Dieser schillernde Begriff galt schon den Zeitgenossen aufgrund seiner Bedeutungsfülle als kaum definierbar (vgl. etwa Karl Heussi, *Die Krisis des Historismus*, Tübingen 1932, S. 15 oder Otto Hintze, »Troeltsch und die Probleme des Historismus. Kritische Studien«, in: *Historische Zeitschrift* 135 (1927), S. 188–239, hier S. 190). Hier wird der Begriff im Sinne einer »grundsätzlichen Historisierung unseres Wissens und Denkens« verwendet, wie er zuerst von Ernst Troeltsch geprägt wurde in Abgrenzung zum historistischen Relativismus und der gleichnamigen deutschen Historiographietradition (vgl. Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*. Erstes [einziges – PT] Buch: *Das logische Problem der Geschichtsphilosophie*, Tübingen 1922 (Gesammelte Schriften 3), S. 9). Zu seiner Begriffsgeschichte vgl. Georg G. Iggers, »Historismus – Geschichte und Bedeutung eines Begriffs. Eine kritische Übersicht der neuesten Literatur«, in: Gunter Scholtz (Hg.), *Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion*, Berlin 1997, S. 102–126 und Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, Göttingen 1992. Vgl. auch Otto Gerhard Oexle, »›Historismus‹. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs«, in: Ders., *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996, S. 41–72; Johannes Heißen, *Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert*, Göttingen 2003; Frederick C. Beiser, *The German Historicist Tradition*, Oxford [u.a.] 2011.

34 Vgl. Jörn Rüsen/Friedrich Jaeger, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992.

35 Vgl. Franziska Metzger, *Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken im 19. und 20. Jahrhundert*, Bern 2011, S. 113–140.

36 Vgl. Peter Osborne, *The Politics of Time. Modernity and Avant-Garde*, London 1995.

37 Ebd., S. 139.

38 Vgl. Rüsen/Jaeger, *Geschichte des Historismus*, S. 78.

geschichtliche Erfahrung gedacht«,³⁹ wodurch jedoch »die zeitliche Struktur des Verhältnisses von Gegenwart und Vergangenheit ins Räumliche«⁴⁰ gewendet wurde. Da somit zeitliche Verläufe hinsichtlich ihrer individuell bestimmbaren, inneren Qualitäten betrachtet und entsprechend die Geschichte als ein nur noch zu lesender, aber in jedem Fall sinnvoller Text verstanden wurde, hatte die Sprache aufgrund der hermeneutischen Methode des Historismus gleichsam die Rolle eines Stabilisierungsinstruments oder einer Art »Kitt« inne, die beide genannten Wahrheitsdiskurse miteinander verband. Die Entstehung der Historischen Semantik und der Begriffsgeschichte ist deshalb – so meine These – nicht nur, wie schon von Koselleck selbst dargelegt, mit der Infragestellung der Vorstellung ewiger Ideen in Verbindung zu bringen, sondern viel stärker noch mit der Frage, wie mit der relativierenden Dynamik historisierenden Denkens umzugehen sei, die mit der Delegitimierung der idealistischen Komponente des Historismus freigesetzt wurde.

Die Gründe für diese bereits mit der Hochmoderne einsetzenden Delegitimierung waren vielfältig und ihre Wirkungen von unterschiedlicher Reichweite. In den zeitgenössischen Diskussionen der 1920er Jahre wurde dies nicht selten als ein Problem wahrgenommen, das die ganze Kultur und Gesellschaft umfasste. Karl Mannheim, dessen Bedeutung für die Entwicklung der Begriffsgeschichte nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, meinte etwa 1924 in Hinblick auf das »Prinzip« Historismus: »Man kann heute keine Politik treiben, keinen Menschen verstehen [...], ohne alle jene Realitäten, die uns dabei entgegen treten, als dynamisch gewordene und werdende zu hinzunehmen.«⁴¹ Dieser auch im »alltäglichen Leben« notwendig gewordene Umgang mit Kontingenz und Wertrelativismus war zugleich – wie der Theologe Ernst Troeltsch erkannte – die »Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt, wie sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts

geworden ist.«⁴² Die von Troeltsch infolgedessen diagnostizierte »Krise des Historismus« war demnach zweierlei: einerseits eine Infragestellung des Historismus als Wissenschaftskonzeption, wie sie vor allem im deutschsprachigen Raum Verbreitung gefunden hatte, und andererseits eine »Krise der Wirklichkeit«,⁴³ welche das Korrespondenzverhältnis der beiden Wahrheitsdiskurse von überzeitlichen Ideen und einer sich ständig im Fluss befindlichen Wirklichkeit zunächst zugunsten der Historisierung auflöste. Daniel Fulda zufolge ist diese Denkfigur der Historisierung deshalb ein zentrales »Kulturmuster« der Moderne, weil es nach der Krise des Historismus als nunmehr »freies Radikal« die Formulierung zentraler Problemstellungen des 20. Jahrhunderts allererst ermöglichte: etwa dasjenige des Wertrelativismus, der Kontingenz oder der von Theodor Lessing thematisierten »Geschichte als Sinngabe des Sinnlosen«.⁴⁴ Dieses Kulturmuster bahnte aber auch den Weg für die Beschwörung dem geschichtlichen Verlauf entthroneter Mythen, Metaphern und Konzepte, die einem anti-historistischen »radikalen Ordnungsdenken«⁴⁵ entsprangen.

Mit Bezug auf die Sprache brachte diese Freisetzung des Kulturmodells der »Historisierung« drei Differenziale hervor, die Lucian Hölscher als Grundpfeiler von Reinhart Kosellecks nie vollständig ausformulierter »Theorie der Differenz« beschrieben hat, die aber, wie ich denke, auch auf die anderen Vertreter der Historischen Semantik anwendbar sind.⁴⁶

Zunächst findet sich das Differential von Wort und Objekt: das historistische Grundvertrauen in eine im Wesentlichen stabile Beziehung zwischen Sprache und Welt wurde vor allem von de Saussure infrage

39 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*, 7. Aufl. (durchges.) Tübingen 2010, S. 245.

40 Vgl. Hannelore Schlaffer/Heinz Schlaffer, *Studien zum ästhetischen Historismus*, Frankfurt a.M. 1975, S. 13.

41 Karl Mannheim, »Historismus« [1924], in: Ders., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, Neuwied/Berlin 1970, S. 246–307, hier S. 246. Vgl. auch Reinhard Laube, *Karl Mannheim und die Krise des Historismus. Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus*, Göttingen 2004 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 196).

42 Ernst Troeltsch, »Die Krisis des Historismus«, in: *Die Neue Rundschau. XXXIII. Jahrgang der freien Bühne* 1 (1922), S. 572–590, hier S. 573.

43 Otto Gerhard Oexle, »Krise des Historismus, Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne«, in: Ders. (Hg.), *Krise des Historismus, Krise der Wirklichkeit*, Göttingen 2007 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 228), S. 11–116.

44 Vgl. Theodor Lessing, *Geschichte als Sinngabe des Sinnlosen: oder Die Geburt der Geschichte aus dem Mythos*, 4., völlig umgearb. Aufl. Leipzig 1927.

45 Vgl. Lutz Raphael, »Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 5–40.

46 Lucian Hölscher, »The Theoretical Foundations of »Begriffsgeschichte« (History of Concepts)«, in: *Cultura. Revista de história e teoria das ideias* 8 (1996), S. 23–38.

gestellt und hatte für den Historiker die Konsequenz, semantischen und sozialen Wandel nicht mehr gleichsetzen zu können (wie zuvor im Fortschrittsbegriff). Dies entspräche in der Terminologie Luhmanns einer sachlichen funktionalen Differenzierung.⁴⁷ Zweitens sind nun nicht mehr die Ideen die Faktoren der Realität, sondern die mit Emotionen oder Erfahrungen angereicherten »Schlagwörter« und Wendungen (Differenzierung hinsichtlich sozialer Wirkung). Drittens erscheinen aber gerade diese Schlagwörter oder Grundbegriffe sich von einfachen Worten dadurch zu unterscheiden, dass sie nicht mehr klar definierbar sind und ihr Verständnis der Rückbindung an einen konkreten Kontext erfordert (zeitliche Differenzierung). Besonders der letzte Punkt findet sich bereits in den frühesten begriffsgeschichtlichen Ansätzen, die innerhalb der Philosophie als Kritik an Hegels Systemdenken entstanden.

III. ZWISCHEN »ANTIHISTORISTISCHER REVOLUTION« UND KONSEQUENTER HISTORISIERUNG

Ich möchte nun auf vier Vertreter der Historischen Semantik aus dem deutschsprachigen Raum eingehen, die anders als manche sprachkritische, linguistische oder philosophische Ansätze der Historischen Semantik auch die beiden anderen Differenziale, nämlich den Hiatus von Sprache und Welt bzw. die Faktor-Funktion der Sprache, zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen machten.

Der erste Historiker, der sich systematisch mit der Anwendbarkeit der um die Jahrhundertwende aufgenommenen Schlagwortforschung beschäftigte, war der Wiener Neuzeitforscher Wilhelm Bauer (1877–1953).⁴⁸ Bauer war früh in Kontakt mit der großdeutsch-völkischen »Schönerer-Bewegung« gekommen, die sich zur Aufgabe gemacht hatte, die vorgebliche »Entartung«

der deutschen Sprache und Kultur durch die »kosmopolitische«, »liberale« und »amoralische« jüdische« Presse anzuprangern. Aber auch wesentlich liberaler gesinnte Intellektuelle des Wiener *Fin de siècle* wie Sigmund Freud, Ernst Mach, und Ludwig Wittgenstein waren von der Existenz einer Sprachkrise überzeugt, die in Hugo von Hofmannsthal's Chandos-Brief von 1902 ihren wohl berühmtesten Niederschlag fand. Diese verschiedenen Wahrnehmungen einer Sprachkrise thematisierten die Unmöglichkeit, die Erfahrung einer sich rapide wandelnden, pluralistischen und richtungslosen Gesellschaft durch die Sprache zum Ausdruck zu bringen. Dieses Auseintreten von Wort und Objekt, von semantischer Struktur und politisch-sozialen Verhältnissen problematisierte und kritisierte Bauer zusammen mit seinem Wiener Kollegen und engen Freund Heinrich Ritter von Srbik. Im Rahmen ihrer »gesamtdeutschen Geschichtsauffassung« sollten alle wissenschaftlichen und publizistischen Bemühungen darauf ausgerichtet sein, die Einheit der deutschen Nation auf staatlicher Ebene wieder herbeizuführen. Ihr Ziel war – vereinfachend gesagt – die vollständige Verwirklichung des Begriffs des »Nationalstaats«; sie litten darunter, dass Semantik und soziopolitische Wirklichkeit nicht deckungsgleich waren. Die moderne Sprachpolitik, die Bauer zufolge sich verschiedenster bedeutungsleerer, aber deshalb umso stärker emotional aufgeladener Schlagworte zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung bediene, wurde so nicht nur zu seinem zentralen Forschungsgebiet, sondern auch wichtiger Teil seiner politischen Betätigung.⁴⁹ Ein Wort werde dann zum Schlagwort, wenn der ursprünglich klar umrissene rationale Bedeutungsinhalt vor allem in Krisenzeiten durch einen emotionalen Symbolgehalt überlagert und schließlich verdrängt wird. Ihre »Eingängigkeit für die Massen«⁵⁰ gewinnen die Schlagwörter aber gerade durch diese *Vieldeutigkeit*: sie können nun mit den verschiedensten emotionalen »Bildern« verknüpft werden und bieten so »die einzig richtige Sprache, in der man zu der Menge sprechen

47 Vgl. zur »funktionalen Differenzierung« etwa Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung*. Teil 4: *Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*, Wiesbaden 2009, insb. S. 13–68 und Ders. (Hg.), *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*, Opladen 1985.

48 Vgl. Martin Scheutz, »»Deutschland ist kein ganzes Deutschland, wenn es nicht die Donau, wenn es Wien nicht besitzt«. Der Wiener Neuzeithistoriker Wilhelm Bauer (1877–1953), ein Mann mit vielen Gesichtern«, in: Karel Jan Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts*, Wien 2008, S. 247–281.

49 So war Bauer etwa Mitglied der Großdeutschen Volkspartei sowie des antisemitischen und NS-freundlichen »Deutschen Klubs« und publizierte regelmäßig in verschiedenen österreichischen Tageszeitungen. Vgl. Gernot Heiss, »Die »Wiener Schule der Geschichtswissenschaft« im Nationalsozialismus: »Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft:?<«, in: Mitchell G. Ash/Wolfram Nieß/Ramon Pils (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*, Göttingen 2010, S. 397–426, hier S. 403 et passim.

50 Bauer, »Das Schlagwort«, S. 223, 234.

kann«.⁵¹ Je nach politisch-sozialem Kontext ihres Gebrauchs geht von den Schlagwörtern dann eine »betäubende Kraft« aus, die »alle logischen Gegengründe nieder[schlägt]«. ⁵² Spätere Überlegungen zur »Demokratisierung«, »Ideologisierbarkeit« und »Politisierung« von Begriffen – so scheint es – sind hier bereits vorweggenommen. Bauer hatte damit Teil an einem Paradigmenwechsel um 1900, der, inspiriert durch Gustave Le Bons, Wilhelm Wundts und Karl Lamprechts »massenpsychologische« und Otto Ladendorfs sprachgeschichtliche Fragestellungen, eine »Hinwendung zum Individuum in seiner sozialen Verflechtung«⁵³ vollzog. Ähnlich wie auch Friedrich Meinecke und Heinrich von Srbik wollte er damit das historische Gleichgewicht zwischen Idealismus und Historisierung wieder herstellen und die Kluft zwischen Wort und Objekt schließen.

Eine Anknüpfung, aber auch eine Art Gegenentwurf hierzu stellte die »semantische Geschichtsforschung« des deutsch-jüdischen Mittelalterhistorikers Richard Koebner (1885–1958) dar.⁵⁴ Durch die nationalsozialistischen Rassengesetze aus Deutschland vertrieben, entwickelte er im Jerusalemer Exil seinen Ansatz einer historischen Semantik, der sich als »kritischer Kommentar zum populären Geschichtsbewußtsein«⁵⁵ verstand und das gängige Geschichtswissen zu entmystifizieren suchte.⁵⁶ Insbesondere seine nach dem Zweiten Weltkrieg auf Englisch publizierten Studien zu den Begriffen *Empire* und *Imperialism*⁵⁷ erregten die Aufmerksamkeit der britischen Historikerschaft,⁵⁸

während seine Werke in Deutschland bis heute weitgehend unbekannt geblieben sind (Koselleck kannte jedoch zumindest seit Ende der 1960er Jahre einen programmatischen Text von Koebner⁵⁹). Koebner hatte in den frühen 1920er Jahren Wilhelm Bauers Werk rezipiert,⁶⁰ und modifizierte es in Anlehnung an Kurt Breysigs Kulturgeschichte sowie Richard Höningwalds und Ernst Cassirers neu-kantianische Sprachphilosophie dahingehend, dass Koebner nicht nur nach der Wirkmächtigkeit von politischen Schlagworten fragte, sondern auch den »Wortschatz des historischen Bewusstseins« in den Blick nahm, dessen Begriffe den »Platz des Menschen im Fortschritt der Zeiten und in den Wechselfällen der Geschichte«⁶¹ bestimmen. Hatte Koebner zunächst noch in seiner Habilitations-Schrift von 1920 mit dem Begriff der »Volksgemeinschaft« das frühmittelalterliche Stadtwesen Kölns beschreiben wollen, was Arno Koselleck als unhistorische Missachtung der sich stetig wandelnden Quellsprache kritisierte,⁶² so entwickelte Koebner nicht zuletzt angesichts der Schrecken der NS-Herrschaft ein Bewusstsein für den Hiatus von mystifizierendem, verblendendem Geschichtsbild und geschichtlicher Realität und damit zugleich die Überzeugung, dass es die zentrale Aufgabe der Geschichtswissenschaft sei, das sich ständig wandelnde populäre Geschichtsbewusstseins zu kritisieren und korrigieren. Eine Überzeugung übrigens, die Koebner auch mit dem Mitbegründer der *Annales*-Schule Marc Bloch teilte,⁶³ der Koebners »begriffsgeschichtliche[r] Arbeit«⁶⁴ in einer Rezension bescheinigte, ganz im Einklang mit den methodischen Forderungen der *Annales*, der

51 Ebd., S. 223.

52 Ebd., S. 225.

53 Fritz Fellner, *Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft*, Wien 2002, S. 65.

54 Vgl. Dieter Langewiesche, »Zeitwende« – eine Grundfigur neuzeitlichen Geschichtsdenkens: Richard Koebner im Vergleich mit Francis Fukuyama und Eric Hobsbawm«, in: Ders., *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*, Göttingen 2008, S. 41–55. Vgl. auch Reinhart Koselleck, »Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte«, in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 56–76.

55 Vgl. Richard Koebner, »Wortbedeutungsforschung und Geschichtsschreibung« [1953], in: Ders., *Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende. Vorträge und Schriften aus dem Nachlaß*, hg. v. Inst. für Dt. Geschichte d. Univ. Tel Aviv in Zusammenarbeit mit d. Richard-Koebner-Lehrstuhl für Dt. Geschichte an d. Hebr. Univ. Jerusalem u. H. D. Schmidt, Gerlingen 1990, S. 260–274, hier S. 274.

56 Vgl. Langewiesche, »Zeitwende«, S. 52.

57 Vgl. Richard Koebner, *Empire*, Cambridge 1961 und Ders./ Helmut Dan Schmidt, *Imperialism. The Story and Significance of a Word 1840–1960*, Cambridge 1964.

58 Vgl. etwa Herbert Butterfield, Richard Koebner, in: Koebner/

Schmidt, *Imperialism*, S. V–VI. Vgl. auch Helmut Dan Schmidt, »Richard Koebner (1885–1958). Von Breslau nach Jerusalem«, in: Koebner, *Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende*, S. 11–21, hier S. 20.

59 Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979, S. 109.

60 Vgl. Richard Koebner, »Geschichtsphilosophie. Methodenlehre. Historiographie«, in: *Jahresberichte der deutschen Geschichte* 4 (1921), Breslau 1923, S. 2–17, hier S. 12.

61 Koebner, »Wortbedeutungsforschung und Geschichtsschreibung«, S. 261.

62 [Arno] Koselleck, (Rez.) »Richard Koebner, Die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln. Zur Entstehung und ältesten Geschichte des deutschen Städtewesens. Bonn 1922«, in: *Historische Vierteljahrsschrift* 21 (1922/23), S. 349–354, hier S. 352.

63 Vgl. Ulrich Raulff, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert. Marc Bloch*, Frankfurt a. M. 1995, S. 259f.

64 Richard Koebner, »Zur Begriffsbildung der Kultur-Geschichte. Teil II. Zur Geschichte des Begriffs »Individualismus« (Jacob Burckhardt, Wilhelm von Humboldt und die französische Soziologie)«, in: *Historische Zeitschrift* 149 (1934), S. 253–293, hier S. 253.

»sicherste Weg [zu sein], um auf die Realität zuzugreifen«. ⁶⁵ Was Koebner jedoch von Bloch unterschied, war sein Zeitverständnis. Blochs innovativer Blick auf Zeiterfahrungen und Zeitdeutungen war von der Annahme geleitet, dass die zugrundeliegende »wirkliche Zeit« diejenige einer »kontinuierlichen Veränderung« sei, ⁶⁶ also lineare Verlaufs-Zeit im Sinne des traditionellen fachwissenschaftlichen Historismus. Auch für Koebner war die Analyse temporaler Semantiken zentral, doch er ging noch einen Schritt weiter als Bloch, wenn er aus dem erzwungenem Abstand des Jerusalemer Exils heraus auch die Zeitvorstellungen seiner Gegenwart einer Historisierung bzw. funktional-differenzierenden Betrachtung unterwarf. Koebner historisierte die Temporalstruktur des modernen Geschichtsbewusstseins, indem er die Behauptung ihres vorgeblich »natürlichen« oder anthropologischen Charakters bestritt und sie als eine »Ideologie der Zeitwende« kritisierte, die nicht zuletzt soziopolitischen Zwecken diene. ⁶⁷ Den politischen Bewegungen vor allem des 20. Jahrhunderts sei demnach der Wunsch zur Herbeiführung eines radikalen Bruchs mit der Vergangenheit, also einer »Zeitwende«, gemeinsam, was zur Etablierung einer gleichsam ewigen, im wesentlichen gleichbleibenden Gegenwart im Sinne der jeweiligen politischen Vorstellung führen solle.

Durchaus nahe an einem zentralen Topos des jüdischen Geschichtsdenkens, den Dan Diner als »Ubiquität in Raum und Zeit« ⁶⁸ beschrieben hat, stellte er zusammen mit seiner Frau und Hönigswald-Schülerin Gertrud Koebner die diesem präsentistischen Chronotop der »Zeitwende« entgegengesetzte Metapher der »Wellen« auf. ⁶⁹ Sie dient der Beschreibung des Verhältnisses von Veränderung und Kontinuität, indem sie die Wellen mit dem Werden und Vergehen vor dem Hintergrund der »in jedem Moment ruhenden Ewigkeit« des doch stets sich wandelnden Meers

assoziiert. Zwar wendet sich diese Vorstellung gegen radikale Brüche mit der Vergangenheit, die zu einer Gegenwart führen, die alle anderen Zeiten überdeckt, aber es zeigt sich allerdings auch darin eine in allen hier angesprochenen semantischen Methoden vorhandene Hinwendung zum Gegenwärtigen oder genauer gesagt: zum sich Wiederholenden. Koebner zielt allerdings nicht wie Bauer auf die autoritäre Überwindung der vermeintlichen »Entartung« und Entfremdung der Sprache von der Realität, sondern gerade auf die ständige Korrektur und das Umschreiben des dominierenden Geschichtsbildes und damit auf den konstruktivistischen Charakter der Geschichtswissenschaft. Hier zeigt sich eher die Vorwegnahme eines pluralistischen Verständnisses des Topos der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, wie sie Achim Landwehr vorschwebt. ⁷⁰ Denn anders als Koselleck, der in den Begriffen selbst angelegte Bedeutungsschichten postulierte, setzte Koebner auf eine stets konsequente Kontextualisierung inhaltlich unbestimmter Worte, deren Faktor-Funktion er ähnlich wie Bauer vor allem auf ihre emotionalen »Färbungen« zurückgeführt. ⁷¹ Diese Vorstellung soll hier versuchsweise als »pluritemporal« bezeichnet werden, weil sie temporale Semantiken stets allein in Abhängigkeit der konkreten historischen Situation betrachtete und bestrebt war, gängige historiografische Zeitvorstellungen selbst wiederum einer Historisierung zu unterziehen. Mit anderen Worten, er wollte den Historismus durch Historisierung überwinden. ⁷² Diese Haltung resultierte auch in einer dezidierten Chronopolitik, in der sich Koebner gegen die moderne »Ideologie der Zeitwende« wandte, die er sowohl in den totalitären Ideologien (NS und Stalinismus) als auch im – seiner Meinung nach – übersteigerten Nationalismus von Teilen der Zionistischen Bewegung, besonders aber im zionistischen Messianismus erkannte.

Auch bei Otto Brunner, der am *Österreichischen Institut für Geschichtsforschung* zunächst Schüler und später Kollege von Wilhelm Bauer war, findet sich zwar dieses Bewusstsein für den in der Krise des Historismus sichtbar gemachten Hiatus von Wort und

65 Marc Bloch, »À propos de la colonisation de l'Allemagne orientale: histoire d'un mot«, in: *Annales d'histoire économique et sociale* 4 (1932), S. 223.

66 Vgl. Raulff, Ein Historiker im 20. Jahrhundert. Marc Bloch, S. 147.

67 Vgl. Langewiesche, »Zeitwende«, S. 42.

68 Vgl. Dan Diner, »Ubiquitär in Raum und Zeit. Annotationen zum jüdischen Geschichtsbewusstsein«, in: ders. (Hg.), *Synchrone Welten: Zeiträume jüdischer Geschichte*, Göttingen 2005, S. 13–34.

69 Vgl. Richard und Gertrud Koebner, »Wellen«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 17,2 (1972), S. 262. Zur Metapher vgl. Michael Makropoulos, »Meer«, in: Ralf Konersmann (Hg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, 3., erw. Aufl. Darmstadt 2011, S. 241–252.

70 Vgl. Achim Landwehr, »Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: *Historische Zeitschrift* 295/1 (2012), S. 1–34.

71 Vgl. Koebner, »Wortbedeutungsforschung und Geschichtsschreibung«, S. 261.

72 Zu diesem Motiv vgl. Otto Gerhard Oexle, »L'historicisation de l'histoire«, in: Jean-Claude Schmitt (Hg.), *Les tendances actuelles de l'histoire du moyen âge en France et en Allemagne*, Paris 2002, S. 31–41.

Objekt, von Sprache und Welt. Doch seine »politische Verfassungsgeschichte« der späten 1930er Jahre war darauf angelegt, gerade diese – vermeintlich durch das »liberale Trennungsdenken«⁷³ des 19. Jahrhunderts allererst geschaffene – Kluft zu überwinden. Brunner stellte daher in der dritten Auflage seines Hauptwerks *Land und Herrschaft* im Jahr 1943 die Frage, »wie weit germanische Grundgedanken heute noch lebendig sind oder neu zum Leben erweckt wurden,«⁷⁴ mithin die Frage nach einer Wiederbelebung und Aktualisierung von Wiederholungsstrukturen, wie er sie in den Grundbegriffen der altgermanischen Volksordnung angelegt sah. Zugleich stellte *Land und Herrschaft* aber auch den Versuch dar, eine weitere Kluft einzuebnen und die oben erwähnten drei Differenzialien samt dem »liberalen Trennungsdenken«, also dem historisierenden Denken, aufzuheben. Wie der israelische Historiker Gadi Algazi dargelegt hat, war Brunner ganz maßgeblich durch das von dem Staatsrechtler Carl Schmitt (1888–1985) entworfene Konzept des »konkreten Ordnungsdenkens« beeinflusst.⁷⁵ Brunner ging es in seinem volksgeschichtlichen Ansatz entsprechend darum, das »Politische wieder als allgemeines Ordnungsprinzip«⁷⁶ zu begreifen. Demnach war die konkrete politische »Volksordnung, durch die das Volk seine jeweilige geschichtliche Formung erhält«⁷⁷, durch »germanische Grundgedanken« bestimmt.⁷⁸ Diese »Grundgedanken« sind Brunner zufolge zugänglich durch die Analyse der »Grundbegriffe« eines Volkes, die als Begriffe aus der »Sprache der Quellen« ihre grundlegende und zentrale Rolle dadurch gewinnen, dass sie alle Instanzen des gesellschaftlichen Lebens durchdringen und deren Zusammenhalt ermöglichen. Aus den »Grundbegriffen« lassen sich dann wiederum die Rechte und Herrschaftsbefugnisse, also die jeweilige historische Verfassung, »herleiten«.⁷⁹ In

Brunners begriffsgeschichtlichen Analysen findet sich also die Tendenz, Grundbegriffe, gesellschaftliches Ordnungsdenken und die faktische politische Ordnung gleichzusetzen. Brunner ging es nicht in erster Linie um »eine Historisierung der Begriffe im Sinne einer entwicklungsgeschichtlichen Herleitung«,⁸⁰ sondern lediglich um den Nachweis, dass sie einer bestimmten historischen »konkreten Ordnung« angehörten. Auch eine Unterscheidung von Indikator- und Faktor-Funktion, wie sie schon bei Bauer und Koebner zu finden ist, wird somit hinfällig, denn es gibt keine zeitliche Differenz mehr zwischen beiden Funktionen, wenn Grundbegriff und Volksordnung in eins fallen. Ein solches Identitätsdenken, wie es Brunner dem »volksmäßigen Empfinden«⁸¹ des Mittelalters unterstellt, ist – so könnte man mit Ernst Cassirer sagen – mythisches Denken:⁸² Alles steht in einem ganzheitlichen Wirkungszusammenhang, und die Kategorie des »Ideen« ist wie alles andere auf eine unhintergehbare Gegenwart bezogen. Hier wird die Zugehörigkeit Brunners zu dem Entwurf einer palingenetisch-mythischen Moderne der europäischen Faschismen deutlich, wie sie etwa Roger Griffin beschrieben hat.⁸³

Man könnte einwenden, dass Brunner mit seiner Warnung vor dem unkritischen Gebrauch moderner Analysebegriffe für die Beschreibung der Vergangenheit zu den prominentesten Gegnern des Anachronismus und Verfechter der Historisierung gehörte. So zitierte Brunner etwa Hans Freyer, der sich dezidiert gegen die Essentialisierung sozialer Kategorien aussprach: »Es gibt keinen zeitlosen Begriff der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Es gibt keine ewige Struktur des menschlichen Zusammenlebens. [...] Pointiert ausgedrückt: es gibt kein ›Wesen‹ der Gesellschaft.«⁸⁴ Doch Brunner suchte vor allem nach Vorläufern und Vorbildern seiner eigenen Gegenwart. Wie Brunner in der dritten, erweiterten Auflage von 1943 betonte, ging es ihm in seiner Untersuchung

73 Ein von Brunner häufig benutzter Begriff. Siehe Gadi Algazi, *Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter*, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 107, Anm. 38.

74 Vgl. Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter*, 3., erg. Aufl. Brunn [u.a.] 1943, S. 525.

75 Vgl. Algazi, *Herrengewalt*, insb. S. 97–127. Vgl. auch ders., »Otto Brunner – ›Konkrete Ordnung‹ und Sprache der Zeit«, in: Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a.M. 1997, S. 166–203.

76 Brunner, *Land und Herrschaft* (³1943), S. 3 Fn. 1.

77 Ebd., S. 188.

78 Ebd., S. 524.

79 Vgl. auch Luise Schorn-Schütte, *Historische Politikforschung. Eine Einführung*, München 2006, S. 74.

80 Reinhard Blänkner, »Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft. Otto Brunner und die Geschichtlichen Grundbegriffe«, in: *Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 2 (2012), S. 103.

81 Brunner, *Land und Herrschaft* (³1943), S. 158.

82 Vgl. etwa Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil: Das mythische Denken* [1925], Hamburg 2010, S. 47.

83 Vgl. Roger Griffin, *Modernism and Fascism. The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler*, Basingstoke 2007.

84 Hans Freyer, »Gegenwartsaufgaben der deutschen Soziologie«, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 95 (1935), S. 116–144, hier S. 133. Vgl. Brunner, *Land und Herrschaft* (³1943), S. 133.

nicht nur darum, die politische Verfassungsgeschichte der österreichischen Erblande im Spätmittelalter zu schreiben, sondern auch darum, »wie weit germanische Grundgedanken heute noch lebendig sind oder neu zum Leben erweckt wurden.«⁸⁵ Und er stellt fest: »Liegt im Königtum und dann bei den Landesherren die politische ›Führung‹, so ist ›Land‹ eine ältere Form der ›Volksgemeinschaft‹.«⁸⁶

Indem Brunner den Grundbegriffen eine feste, kontextunabhängige Bedeutung zuschrieb,⁸⁷ d.h. die Begriffe wie ahistorische Ideen betrachtete, die jenseits allen Wandels auf der Wortebene die »innere Volksordnung [bestimmen], durch die das Volk seine jeweilige geschichtliche Ausformung erfährt«,⁸⁸ vollzog er – wie Gadi Algazi gezeigt hat – eine zweifache Projektion: einerseits führte Brunner in zeitlicher Hinsicht Begriffe wie ›Grundholde‹ auf konstruierte etymologische Ursprünge (›Huld‹) zurück, wodurch der tatsächliche Wortgebrauch des Spätmittelalters archaisiert und paradoxerweise ganz im Sinne des liberalen Trennungsdenkens monokausal kategorisiert sowie eindeutig gemacht wird. Auf der anderen Seite dehnte Brunner in struktureller Hinsicht ein einzelnes als paradigmatisch postuliertes Modell von Herrschafts-Organisation auf alle anderen Bereiche des sozialen und kulturellen Lebens aus.⁸⁹ Brunner leistete also auch in Hinblick auf das Verhältnis von Wort und Begriff einem mythisierten Geschichtsbild sowohl auf der zeitlichen als auch auf der räumlichen Ebene Vorschub. Das heißt, er betrieb – im Sinne des eingangs genannten Bildes – eine Ausdehnung der Gegenwart auf die übrige Zeit.

Reinhard Blänkner hat die These aufgestellt, dass Brunner sich nach 1945 in eine »post-totalitäre Traditionsvergewisserung« mit »Alteuropa« als Großepoche von »Homer bis Goethe« flüchtete.⁹⁰ Gerade dieses

Nachkriegskonstrukt eines in ähnlicher Form auch bei Arnold Gehlen und Hans Freyer zu findenden Dreischritts von »Alteuropa«, »Zeitenschwelle um 1800« und »Moderner Gesellschaft« sei zugleich Brunners entscheidender Beitrag zum Lexikonprojekt der »Geschichtlichen Grundbegriffe« gewesen. Auch Thomas Etzemüller zufolge kam es nach dem Zweiten Weltkrieg bei Brunner zu einer schrittweisen Anpassung an die »moderne, liberale, egalitäre Staatsbürgergesellschaft«⁹¹ der Nachkriegszeit. Dies erreichte Brunner durch eine doppelte Historisierung, indem er einerseits versuchte, durch den Rekurs auf die Zeitgebundenheit jeglicher Geschichtsschreibung die ideologischen Komponenten seiner Methode abzustreifen und ähnlich wie Hans Freyer durch die Hinwendung zum Individuellen sein »konkretes Ordnungsdenken« zu »entradikalisieren«.⁹² Andererseits behielt er jedoch die These einer bis ins 18. Jahrhundert hineinreichenden »Einheit Alteuropas« weitgehend bei. Mit dem Unterschied freilich, dass er nun nach 1945 das zuvor verachtete »liberale 19. Jahrhundert« wesentlich positiver bewertete,⁹³ es jedoch weiterhin lediglich als Schwellen- oder Zwischenzeit betrachtete. Denn Brunner erkannte nun, wie er 1954 schrieb, dass man »mit der Frage nach den geschichtlichen Voraussetzungen des modernen geschichtlichen Denkens, des Gesamtkomplexes des ›Historismus‹ doch auf dessen Boden«⁹⁴ bleiben muss. Diese Fragestellung stellte somit eine »selbstreflexive Anknüpfung«⁹⁵ (Franziska Metzger) an die Historismus-Debatten der Zwischenkriegszeit dar⁹⁶ und war insofern nach 1945 für viele

schaft«, S. 107.

91 Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte: Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001, S. 84.

92 Vgl. Jerzy Z. Muller, *The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton, NJ 1987, S. 331–340; Etzemüller, *Sozialgeschichte*, S. 63–65, Lutz Raphael, »Kulturwissenschaftliche Ordnungsemantik«, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften. Band 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe – Erfahrungen und Transformationen im Exil*, Göttingen 2004, S. 115–137, hier S. 137.

93 Vgl. Etzemüller, *Sozialgeschichte*, S. 86.

94 Otto Brunner, *Abendländisches Geschichtsdenken*, Hamburg 1954, S. 10. Hervorhebung vom Verfasser.

95 Metzger, *Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken*, S. 223.

96 Laut Blänkner stand die Sozialgeschichte Brunners und Conzes weniger in einer inhaltlichen Kontinuität zu den verschiedenen volksgeschichtlichen Ansätzen der Zwischenkriegszeit. Gemeinsam war ihnen vielmehr die Suche nach den »geschichtlichen Voraussetzungen und Formen

85 Brunner, *Land und Herrschaft* (²1943), S. 525.

86 Ebd., S. 523. Wie Hans-Henning Kortüm zeigt, hat Brunner noch im Januar 1945 durch die »Beschäftigung mit den älteren Jahrhunderten die Wurzeln unseres Seins« und »die dauernd wirksamen, die geschichtsmächtigen Kräfte aufzudecken« versucht (Zitat aus Brunners Vortrag über Otto den Großen aus Hans-Henning Kortüm, »Otto Brunner über Otto den Großen. Aus den letzten Tagen der reichsdeutschen Mediävistik«, in: *Historische Zeitschrift* 299 (2014), S. 297–333, hier S. 326).

87 Vgl. Algazi, *Herrengewalt*, S. 103.

88 Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter*, 1. Aufl. Baden bei Wien 1939, S. 193.

89 Vgl. Algazi, *Herrengewalt*, S. 97–101.

90 Blänkner, »Begriffsgeschichte in der Geschichtswissen-

anschlussfähig, weil sie einen Schwachpunkt des traditionellen Historismus zu lösen schien, indem sie »Historisierung und Strukturalisierung«⁹⁷ miteinander verschränkte, um so Individualismus und das Denken in Ordnungs- und Strukturkategorien miteinander vereinbar zu machen.⁹⁸

Schließlich kommen wir zu Reinhart Kosellecks Variante der Begriffsgeschichte. Auch er teilte die Problemwahrnehmung des richtigen Umgangs mit der Geschichtlichkeit. Das intellektuelle Leben Heidelbergs der unmittelbaren Nachkriegszeit⁹⁹ war stark geprägt durch die Auseinandersetzung mit dem Problem des »Historismus«, wie etwa auch die Korrespondenz Kosellecks mit Carl Schmitt deutlich macht. Niklas Olsen interpretiert die in einem frühen Brief an Schmitt geäußerte Kritik an Friedrich Meineckes Historismus als Kosellecks Versuch, »den Historismus ein für alle Mal zu dekonstruieren«.¹⁰⁰ Und Elías José Palti warnt davor, Koselleck als einen Vertreter eines »radikalen Historismus«¹⁰¹ zu verstehen, was er damit begründet, dass Koselleck die vermeintlich radikal-historistische Vorstellung einer absoluten Inkommensurabilität von vormodernen und modernen Grundbegriffen ablehnte. Andererseits bekannte sich Koselleck allerdings explizit in den »Richtlinien« für die späteren *Geschichtlichen Grundbegriffe* von 1967 zu einem »soliden Historismus«¹⁰² und später zu einem »reflektierten Historismus in systematischer Absicht, die von der Sprache selbst erzwungen wird«.¹⁰³

politisch-sozialer Ordnung« (Reinhard Blänkner, »Nach der Volksgeschichte. Otto Brunners Konzept einer »europäischen« Sozialgeschichte«, in: Manfred Hettling (Hg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2003, S. 326–366, hier S. 355).

97 Metzger, *Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken*, S. 224.

98 Vgl. auch Blänkner, »Nach der Volksgeschichte«.

99 Stephan Schlak, »Vom Nutzen der Niederlage für den Historiker. Ein Gespräch mit Christian Meier«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6 (2012), S. 17–31, hier S. 19.

100 Niklas Olsen, *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck*, New York 2012, S. 60.

101 Elías José Palti, »Reinhart Koselleck. His Concept of the Concept and Neo-Kantianism«, in: *Contributions to the History of Concepts* 6 (2011), S. 1–20, hier S. 3.

102 Reinhart Koselleck, »Das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11 (1967), S. 81–99, hier S. 91.

103 Vgl. »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper«, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998), S. 187–205, hier S. 188. Vgl. auch den Exkurs »Zur Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte der einmalig geprägten aristotelischen Bürger-Begriffe«, in: Koselleck, *Begriffsgeschichten*, S. 399.

Wie geht beides zusammen? Wie oben bereits erwähnt, geht es hier nicht darum, den Historismus-Verdacht gegen Koselleck zu erneuern, zumal die Abkehr Kosellecks von dem historistischen Paradigma des 19. Jahrhunderts und von Meineckes ideengeschichtlicher Rettungsversuch desselben offensichtlich ist. Kosellecks Kritik an der fortschrittsoptimistischen Ideologie des fachdisziplinären Historismus, die er vor allem in dem Werk Friedrich Meineckes manifestiert sah, thematisierte vielmehr aus der Perspektive eines historisierenden und funktional-differenzierenden Denkens heraus die Standortbezogenheit des Historikers und wandte sich gegen eine utopische Geschichtsphilosophie, wie Koselleck sie auch in seiner Dissertation als Grund für die Krise der Moderne ausgemacht hatte.¹⁰⁴ Dennoch scheint Brunners Strategie der Nachkriegszeit, Historisierung und Strukturalisierung miteinander zu verbinden, auch für Koselleck in der Planungsphase des Lexikonprojektes prägend gewesen zu sein. Im Unterschied zu Brunner, so glaube ich, hat Koselleck jedoch den Imperativ der steten Historisierung und funktionalen Differenzierung, und damit auch der Selbstkritik, ernster und gründlicher in seinem eigenen Werk angewandt und zur Grundlage seiner Historik gemacht als Brunner.

Ob Koselleck das jedoch in jedem Fall ganz gelungen ist, wurde bisweilen bezweifelt.¹⁰⁵ Denn im zentralen Topos der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen findet sich jedenfalls – wie etwa Achim Landwehr hervorgehoben hat – ein Widerspruch zwischen der Vorstellung, dass einerseits im Begriff der »Zeitschich-

Vgl. zudem Reinhart Koselleck/Klaus Schreiner, »Von der alteuropäischen zur neuzeitlichen Bürgerschaft. Ihr politisch-sozialer Wandel im Medium von Begriffs-, Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte«, in: diess. (Hg.), *Bürgerschaften. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, S. 20

104 Vgl. Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert*, Univ. Diss. Heidelberg 1954, S. II, 141 et passim.

105 Vgl. etwa auch Hans Joas, der Kosellecks »Überverallgemeinerungen« im Bezug auf die Säkularisierungstheorie kritisiert. Obgleich Koselleck teleologische und deterministische Geschichtsphilosophien dekonstruierte, indem er ihre Historizität und ideologische Funktion offenlegte, habe er eben dieses kontingenzbewusste Verfahren der Historisierung nicht konsequent auf seine eigene, vor allem von Karl Löwith übernommene Vorstellung der Säkularisierung angewendet; vgl. Hans Joas, »Die Kontingenz der Säkularisierung. Überlegungen zum Problem der Säkularisierung im Werk Reinhart Kosellecks«, in: ders./Peter Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 319–338, hier S. 334.

ten« die Historizität und damit die Zeitlichkeit einer semantischen Schicht auf eine konkrete Situation zurückführbar ist und so ein »Plural divergenter Zeiten zum Ausdruck gebracht werden könnte«¹⁰⁶ und andererseits dem implizierten Zeitmodell der Asynchronität, das dem westlichen Modernisierungsparadigma und damit dem historistischen Entwicklungsgedanken entspricht. Letztlich ist das Sattelzeit-Theorem damit doch eine Vorstellung einer bis ins späte 18. Jahrhundert hinein »ausgedehnten Gegenwart«. Koselleck rehabilitierte Gabriel Motzkin zufolge einerseits die noch im idealistisch geprägten Historismus des 19. Jahrhunderts verleugnete »Ahnung der Vergänglichkeit der Vergangenheit«.¹⁰⁷ Auf der anderen Seite stellte Kosellecks Vorstellung einer »ausgedehnten Gegenwart« kein konsequent kontingenzbewusstes Bekenntnis zu »Fluß und Kontinuität« dar, sondern eine Neutralisierung der Vergangenheit durch Sinnzuschreibungen und somit einen »posthistorische[n] Ersatz für die Geschichtsphilosophie«,¹⁰⁸ der letztlich vor allem eine sozio-kulturell stabilisierende Funktion für die Nachkriegsgesellschaft zukam. Doch auch wenn Koselleck seinen eigenen hohen Ansprüchen vielleicht nicht immer gerecht wurde, heißt das zugleich auch, dass diese gänzlich verfehlt waren?

IV. ZWEI STRÖMUNGEN DER HISTORISCHEN SEMANTIK

Für die Entwicklung der Historischen Semantik und der Begriffsgeschichte sollen abschließend entlang der dargelegten Problemwahrnehmungen versuchsweise zwei Strömungen unterschieden werden, die stellenweise parallel auftraten und doch zugleich zwei unterschiedliche Formationspfade und damit zwei verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten darstellten. Die erste Strömung ist charakterisiert durch den Versuch, die Herausforderung durch das Kulturmuster der ›Historisierung‹ zu »ent-problematisieren«,¹⁰⁹ wie es sich bei Bauer und Brunner beobachten lässt:

106 Landwehr, »Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹«, S. 18.

107 Gabriel Motzkin, »Über den Begriff der geschichtlichen (Dis-)Kontinuität: Reinhart Kosellecks Konstruktion der ›Sattelzeit‹«, in: Joas/Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte*, S. 339–358, hier S. 350.

108 Ebd., S. 358.

109 Vgl. Reinhard Laube, »›Perspektivität‹. Ein wissenschaftssoziologisches Problem zwischen kulturbedingter Entproblematisierung und kulturwissenschaftlicher Reprob-

1.) Der *historische Ausgangspunkt* für die Etablierung dieser Strömung war die Wahrnehmung einer »Doppelkrise«:¹¹⁰ Die vermeintliche Relativierung allen Wissens und der Verlust der Einheit der Wissenschaft traf in den Augen vieler Zeitgenossen zusammen mit einer politisch-sozialen Legitimationskrise, die zusammengefasst als »Krise des Historismus« geradezu zur Herausbildung einer »antihistoristischen Revolution«¹¹¹ herausforderte. Diese Revolution strebte auf Grundlage ihres »radikalen Ordnungsdenkens« einen kulturellen und politischen »Aufbruch« an¹¹² und wollte zugleich die unter dem Label des ›Historismus‹ zusammengefassten vermeintlichen »Probleme« der Pluralität, der Vereinzelung, des Werterelativismus und der »transzendente[n] Obdachlosigkeit« überwinden.¹¹³

2.) Das *Ziel* der semantischen Untersuchung dieser Strömung bestand folglich in einer zweifachen Überwindungsleistung der wahrgenommenen Doppelkrise: Der historistische Relativismus und die Zersplitterung der Wissenschaften sollten durch die Etablierung einer interdisziplinären Methode bezwungen werden, die zugleich eine gemeinsame begriffliche Basis zur Verfügung stellen konnte. Diese sollte so eine an einem mythischen, präsentistischen und damit anti-historistischen Geschichtsbild ausgerichtete Wiedererweckung »germanischer Grundgedanken« oder eine »deutsche Selbstbesinnung«¹¹⁴ befördern, wie etwa auch der be-

lematisierung«, in: Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932*, Göttingen 2001, S. 129–179.

110 Gangolf Hübinger, »Konzepte und Typen der Kulturgeschichte«, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hg.), *Geschichtsdiskurs, Bd. 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945*, Frankfurt a.M. 1997, S. 136–152, hier S. 145.

111 Vgl. Kurt Nowak, »Die ›antihistoristische Revolution‹. Symptome und Folgen der Krise historischer Weltorientierung nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland«, in: Horst Renz/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Umstrittene Moderne. Die Zukunft der Neuzeit im Urteil der Epoche Ernst Troeltschs*, Gütersloh 1987, S. 133–171 und Doering-Manteuffel, »Mensch, Maschine, Zeit«.

112 Vgl. Griffin, *Modernism and Fascism*.

113 Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, »Die ›antihistoristische Revolution‹ in der protestantischen Theologie der zwanziger Jahre«, in: Jan Rohls/Gunther Wenz (Hg.), *Vernunft des Glaubens. Wissenschaftliche Theologie und kirchliche Lehre. Festschrift zum 60. Geburtstag von Wolhart Pannenberg*, Göttingen 1988, S. 377–405, hier S. 385.

114 Erich Rothacker, »Hilfsmittel des philosophischen Studiums. Bericht«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 5 (1927), S. 766–791, hier S. 780.

griffsgeschichtlich arbeitende Philosoph Erich Rothacker forderte. Auch Bauers Rehabilitationsversuch des Historismus war eine Ablehnung eines pluralistischen Geschichtsbildes, wenngleich eine weniger radikale als beim frühen Brunner.

3.) Das *Mittel* für eine solche sozial-politische Orientierungsfunktion war die Analyse von ausgewählten »Grundbegriffen«, welche – wie Brunner sagte – »die das deutsche Volk und seine Volksordnung bestimmenden Grundgedanken«¹¹⁵ wesenhaft beinhalten. Brunners begriffsgeschichtlich angereicherte Volksgeschichte bewegte sich dabei zwischen den beiden Extremen von Historismus und Antihistorismus, wollte sie doch einerseits als *geistesgeschichtlicher* Zugang die grundsätzliche Historizität und Wandelbarkeit ihrer rational-abstrakten Gegenstände anerkennen, und in Anlehnung an Hans Freyer die »Wesenlosigkeit [...] zeitloser Begriffe«¹¹⁶ vermeiden. Andererseits lag diesem frühen Ansatz ein holistisch-essentialistisches Ordnungsdenken zugrunde, das nicht nur den liberalen Fortschrittsgedanken in Frage stellte, sondern auch das historistische Denken in Verlaufs-Kategorien.

Zusammenfassend gesagt, scheint die Historische Semantik in ihrer Entstehungsphase Teil einer besonders im deutschsprachigen Raum intensiv geführten Auseinandersetzung mit der »Krise des Historismus« gewesen zu sein. Sie reagierte darauf mit dem geschichtstheoretisch argumentierenden Versuch, in der »Selbstbesinnung« auf »germanische Wurzeln« die »Geschichte durch Geschichte« überwinden und so die relativistischen Tendenzen des historisierenden Denkens gewissermaßen »entproblematizieren« zu können.

Die zweite Strömung der Historischen Semantik setzte mit der Reflexion auf die Folgen der völkisch-nationalsozialistischen Utopie ein und war bei Koebner wie bei Koselleck und zum Teil dann auch später bei Brunner durch einen re-problematizierenden Umgang mit den beiden Aspekten des Historismus gekennzeichnet, mit der Wissenschaftskonzeption also ebenso wie mit dem Kulturmuster der »Historisierung«. Re-problematizieren bedeutet entsprechend zweierlei: einerseits gleichsam eine »Historisierung des Historismus«, dessen Ziel vor allem die Überwindung des bei Meiner-

cke kritisierten unhistorischen Umgang mit Ideen als auch seine linear-fortschrittsorientierte Geschichtsauffassung war. Diese »Historisierung des Historismus«, im Sinne eines konsequenten, selbstreflektierten Umgangs mit dem Kulturmuster der »Historisierung«, erforderte eine grundsätzliche Akzeptanz der Relativität historischer Erkenntnis sowie der Kontingenz des historischen Geschehens. Darüber hinaus verlangte sie auch ein Denken in Kategorien des kontinuierlichen Verlaufs, ohne aber in bloß chronologisches Denken aufzugehen. Den Anklängen an die Modernisierungstheorie,¹¹⁷ die Dipper und Steinmetz in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* ausmachen, muss deshalb nicht notwendigerweise stets auch – wie Reinhart Mehring meint – eine »modernitätsskeptische Absicht«¹¹⁸ zugrunde gelegen haben. Koselleck und Koebner ging es nicht – wie ich glaube – in erster Linie um »Gegenaufklärung« und »Kompensation von Sinnlosigkeitserfahrungen«,¹¹⁹ also wie bei Bauer und Brunner um die Ent-Problematisierung der Krise des Historismus, sondern im Gegenteil um die stete Dynamik des Umschreibens der Geschichte, die gerade im Wissen um die zeitliche Bedingtheit und um die soziale Konstruiertheit historischer Erkenntnis vor allzu großen ideologischen Verzerrungen bewahren sollte. Odo Marquard hat dies auf den Punkt gebracht, als er für »Polymythie« und gegen »Monomythie« argumentierte: »Angesichts der Mythenpflichtigkeit der Menschen wird die Mythenkritik sinnvoll und vernünftig genau dann, wenn man die Mythen nicht mehr pauschal abwehrt, sondern wenn man bekömmliche und schädliche Mythenarten zu unterscheiden versucht und gegen die schädlichen antritt.«¹²⁰ Die hier vorgeschlagene Charakterisierung der Ansätze von Koebner und Koselleck als »re-problematizierend« soll dies zum Ausdruck bringen. Denn das »Problem«, als Historiker stets zu einer »perspektivischen Fiktion

115 Brunner, *Land und Herrschaft* (31943), S. 511.

116 Ebd., S. 133, Anm. 1.

117 Vgl. Willibald Steinmetz, »Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art«, in: Heidrun Kämpfer/Ludwig M. Eichinger (Hg.), *Sprache – Kognition – Kultur*, Berlin 2008, S. 174–197.

118 Reinhard Mehring, »Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt«, in: Joas/Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte*, S. 138–168, hier S. 168.

119 Ebd., S. 166f. Gegen eine solche Kompensationsthese im Fall von Joachim Ritter wendet sich Carsten Dutt, »Zweierlei Kompensation. Joachim Ritters Philosophie der Geisteswissenschaften gegen ihre Popularisatoren und Kritiker verteidigt«, in: *Scientia Poetica* 12 (2008), S. 294–314.

120 Odo Marquard, »Lob des Polytheismus. Über Monomythie und Polymythie«, in: ders., *Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays*, Stuttgart 2015, S. 46–71, hier S. 52f.

des Faktischen«¹²¹ genötigt zu sein, und nie ewige Wahrheiten aus der Vergangenheit zu schöpfen, zwingt zu einem steten Umschreiben der Geschichte. Gerade aus dem Bewusstsein der Standortgebundenheit und der Vorläufigkeit der eigenen Betrachtungsweise kann der Historiker somit die Pluralität der Perspektiven positiv anerkennen, ohne dass er dabei völlig unkritisch würde. Vielmehr gilt es, allzu eingeschlossene Deutungsweisen immer wieder von Neuem zu hinterfragen, zu problematisieren und schließlich umzuschreiben.

Aber auch noch in einer zweiten Hinsicht war Koebner und Kosellecks Einstellung zum Historismus »re-problematisierend«, insofern beide auf je unterschiedliche Weise die durch das historisierende Denken hervorgebrachte Vorstellung von der Zeitlichkeit der Geschichte selbst zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machten und damit wiederum historisierten. Koselleck wandte sich der Historik als Frage nach den Bedingungen möglicher Geschichte zu¹²² und lenkte den Blick auf Wiederholungsstrukturen und anthropologische Konstanten. Nicht die eine »naturale Chronologie« ist der Maßstab jeglichen geschichtlichen Wandels,¹²³ sondern vielmehr gilt es, auf die Eigenzeitlichkeiten der verschiedenen Kontexte zu achten, die aus dem Zusammenspiel der Zeitschichten entstehen. Koebner hingegen entwarf ein radikal gegenwartszentriertes Geschichtsbild, das es ihm jedoch erlaubte, temporale Semantiken in den Blick zu nehmen. Das Denken in »Zeitwenden« war aus Koebners Sicht lediglich eine von vielen möglichen Varianten modernen temporalen Ordnungshandelns. Beide entwickelten so eine pragmatische Mittelposition, die weder dem Extrem eines enthistorisierenden radikalen Ordnungsdenkens noch dem Extrem einer

ausschließlich individualisierenden und historisierenden Geschichtsbetrachtung folgte.

Zusammenfassend können für diese Phase wiederum drei Merkmale unterschieden werden:

1.) Der *historische Ausgangspunkt* für die re-problematisierende Strömung war keine Krisenwahrnehmung mehr, die man durch »Selbstbesinnung« einfach hätte überwinden können, sondern die erlebte Gewissheit einer zivilisatorischen Katastrophe. Zugleich garantierte jedoch die politische und ökonomische Stabilität des Nachkriegsbooms die Inangriffnahme des begriffsgeschichtlichen Großprojektes.

2.) Das *Ziel* begriffsgeschichtlicher Forschung bestand fortan nicht mehr im Versuch verklärender »Kompensation«, sondern »semantologischer Kontrolle«¹²⁴, wie es im Vorwort der *Geschichtlichen Grundbegriffe* heißt, und – wie Koselleck in den 1970er Jahren einmal sagte – »Ideologiekritik«.¹²⁵ Richard Koebner sprach von der »Bereinigung des historischen Bewußtseins«.¹²⁶ Diese Kritik der Geschichtsbilder sollte insbesondere durch die Historisierung und Entmystifizierung der Topoi des Neubeginns und des Epochenwechsels erfolgen. So beschäftigte sich Koebner bereits im Jerusalemer Exil mit der »Idee der Zeitwende«¹²⁷ und später Koselleck mit der »Sattelzeit«, als grundlegendem Wandel der Zukunftserwartungen.¹²⁸ Koebner hat – nicht zuletzt aufgrund seiner persönlichen Situation – früh eine entideologisierende und entmystifizierende Sicht auf die Geschichte eingefordert.

121 Reinhart Koselleck, »Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich«, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1979, S. 278–299, hier S. 283.

122 Die Frage, ob zuerst die Beschäftigung mit der Historik zur Beschäftigung mit der Begriffsgeschichte geführt hat (wie Stefan-Ludwig Hoffmann meint) oder umgekehrt (Chr. Dipper), ist in unserem Zusammenhang nebensächlich, denn beides hängt aufs Engste miteinander zusammen. Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, »Zur Anthropologie geschichtlicher Erfahrungen bei Reinhart Koselleck und Hannah Arendt«, in: Joas/Vogt (Hg.), *Begriffene Geschichte*, S. 171–204, hier S. 172.

123 Reinhart Koselleck, »Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft« [1972], in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer*, Frankfurt a.M. 2000, S. 298–316, hier S. 306.

124 Reinhart Koselleck, »Einleitung«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII, hier S. XIX.

125 Koselleck spricht vom »ideologiekritischen Effekt«, den die Begriffsgeschichte haben kann. Vgl. Reinhart Koselleck, »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte« [1972], in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 107–129, hier S. 121. Vgl. auch Gunter Scholtz, »Drittes Reich. Begriffsgeschichte mit Blick auf Blochs Originalgeschichte« [1979], in: ders., *Zwischen Wissenschaftsanspruch und Orientierungsbedürfnis. Zu Grundlage und Wandel der Geisteswissenschaften*, Frankfurt a. M. 1991, S. 358–385, hier S. 384.

126 Richard Koebner, »Das historische Bewußtsein als Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Abschiedsvorlesung in Jerusalem« [1955], in: ders., *Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende*, S. 275–285, hier S. 276.

127 Vgl. Richard Koebner, »Die Idee der Zeitwende« [1941–1943], in: ders., *Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende*, S. 147–193.

128 Vgl. Koselleck, Einleitung GG, S. XV.

3.) Das *Mittel* dieser Neuausrichtung bestand also in der Einsicht, dass Begriffe nicht auf einen einheitlichen Wesenskern zurückführbar sind, sondern dass sie entweder vollständig von ihrem Gebrauch in einem bestimmten Kontext abhängen, oder stets eine Fülle von mitunter auch widersprüchlichen Bedeutungsschichten beherbergen können. Hierin zeigte sich eine Loslösung von den antihistoristischen Elementen in den begriffsgeschichtlichen Methoden der Zwischenkriegszeit.¹²⁹

Es kam in der Folge zu einer Hinwendung zu einem »reflektierten Historismus in systematischer Absicht«,¹³⁰ in dem die Grundbegriffe nicht mehr als überzeitliche Ideen verstanden wurden, sondern ihre Konstanz und Wiederverwendung im Sprachgebrauch erklärt wurde durch die von ihnen eröffneten Möglichkeitsräume zur Gestaltung der politisch-sozialen Welt. Ausdruck der Mittelposition der Begriffsgeschichte zwischen traditionellem Historismus und einer radikal historisierenden Position ist dabei das Paradox, dass, wie Koselleck mit Bezug auf Nietzsche feststellte, »Begriffe veralten oder neu gebildet werden, aber als Begriffe keine Geschichte haben«¹³¹. Damit blieb in der Vorstellung von »Bedeutungsschichten« wohl ein Rest idealistischer Metaphysik weiterhin vorhanden. Koebners stärker an die Cambridge School erinnernder Kontextualismus und seine chronopolitischen Vorstellungen erlauben es vielleicht sogar vorurteilsfreier als Kosellecks Topos der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, den »Plural divergenter Zeiten« (Landwehr) zu untersuchen. Koebner und Koselleck entwickelten so auf je verschiedene Weise ein neues Bewusstsein für die Pluralität der unterschiedlichen, nebeneinander bestehenden semantischen und temporalen Ordnungen, welche die anti-historistischen Privilegierung einer einzigen, noch so komplexen Gegenwart zulasten vergangener Zukünfte oder zukünftiger Vergangenheiten, also den »Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit« zurückwiesen, und erkannten auch in der Pluralität ihrer Deutungen keine Gefahr, sondern eine Chance.

129 Die Begriffsgeschichte sollte nach Joachim Ritter »die Extreme geschichtsloser Norm und historischer Relativierung in gleicher Weise« überwinden, Joachim Ritter, »Leitgedanken und Grundsätze des historischen Wörterbuchs der Philosophie«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11 (1967), S. 75–80, hier S. 80.

130 Koselleck, *Begriffsgeschichten*, S. 399.

131 Koselleck, »Begriffsgeschichtliche Probleme«, S. 15.